

Kleine Schritte Richtung Freiheit

Die gesellschaftlichen Reformen in Saudi-Arabien

CORONA-KRISE

Alle sprechen von „Bidud“

POLITISCHE VISIONEN FÜR NAHOST

100 Jahre San Remo





6

BEGEGNUNGEN MIT SAUDI-ARABIEN

Ein Land wird umgekrempelt



4

CORONA-KRISE

Bidud, geschenkte Zeit und ein schnarchender Hund



12

20 JAHRE ISRAELNETZ

Wie alles begann

9 „GALILEO“-MODERATOR STEFAN GÖDDE

Verliebt in Jerusalem

10 100 JAHRE KONFERENZ VON SAN REMO

Von der Anspannung zum Jubel

14 KOMMENTAR

Israelisch-arabischer Widerstand gegen Trump

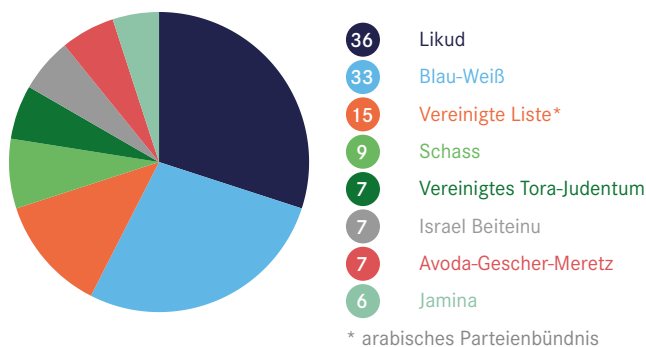
15 BIBELBLICK

Hesekiel – Gericht und Gnade

Knessetwahlen: Auch beim dritten Versuch kein klarer Sieger

Auch nach dem dritten Wahlgang binnen eines Jahres besteht in Israel weiter das politische Patt. Bei den Knessetwahlen am 2. März erhielt der Likud von Premierminister Benjamin Netanjahu 36 Sitze. Der größte Konkurrent Blau-Weiß unter Führung von Benny Gantz kam auf 33 Mandate. Im Vergleich zu den Wahlen im September gewann der Likud vier Sitze hinzu, Blau-Weiß konnte das Ergebnis halten. Die Wahlbeteiligung war mit 71 Prozent vergleichsweise hoch.

Sitzverteilung Knesset Wahlen 2020



Die drittgrößte Fraktion in der Knesset ist erneut das arabische Bündnis „Vereinigte Liste“, das sein Ergebnis um zwei auf 15 Mandate gesteigert hat. Der Block um den Likud kommt auf 58 Sitze. Für eine Regierungsmehrheit sind jedoch mindestens 61 nötig.

Der Blau-Weiß-Block mit dem Linksbündnis Avoda-Gescher-Meretz und der Partei „Israel Beiteinu“ von Avigdor Lieberman hat insgesamt 47 Mandate. Allerdings hat sich Gescher mittlerweile vom Bündnis abgespalten.

Vereidigung in Dreier-Grüppchen

Unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen wurden am 16. März die 120 Knessetabgeordneten vereidigt. Wegen der Gefahr einer Ansteckung mit dem Coronavirus legten die Politiker ihren Eid in Dreier-Grüppchen ab. Als Staatspräsident Reuven Rivlin die 23. Knesset mit einer Ansprache eröffnete, waren weniger als zehn Personen anwesend. Rivlin sagte laut einem Bericht der Onlinezeitung „Times of Israel“, nach drei aufeinanderfolgenden Wahlen seien die Israelis von der Politik „erschöpft“. Er forderte Netanjahu und Gantz auf, Kompromisse einzugehen. Ein Hindernis für die Zusammenarbeit der beiden Parteichefs ist der bevorstehende Korruptionsprozess gegen den Regierungschef. Dessen Beginn war für den 17. März angesetzt. Wegen der Corona-Krise wurde er auf den 24. Mai verschoben.

Am 26. März öffnete sich der Weg für eine Regierungsbildung: Gantz ließ sich auch mit Stimmen aus dem rechten Lager zum Knessetvorsitzenden auf Zeit wählen, um bei geordnetem Parlamentsbetrieb die Regierungsbildung voranzubringen. Aus Protest beantragten die Fraktionen „Jesch Atid“ und „Telem“, die zusammen 18 Abgeordnete stellen, den Austritt aus dem blau-weißen Bündnis. |

Elisabeth Hausen



Liebe Leserin, lieber Leser,

Ort und Zeitpunkt konnten kaum besser gewählt sein. Die meisten der 116.000 Besucher aus 175 Ländern, die in die Messehallen unter dem Berliner Funkturm strömten, waren gekommen, weil sie Sehnsucht hatten: nach Wärme, Stränden, nach Urlaub, Erholung und Erlebnis. Doch es gab auch schon die großen Zukunftsthemen „Webmarketing“ und „e-Commerce“.

Genau 20 Jahre sind vergangen. Für das Team von Israelnetz ist die ITB 2000, die Internationale Tourismusbörse in Berlin, in legendärer Erinnerung geblieben: Es waren Tage mit viel Arbeit und wenig Schlaf. Mit Kabeln, Steckern, Adaptern und viel Technik-Improvisation. Dazu Aufbruchstimmung und Premierenfieber: Am 12. März 2000 ging die Internetplattform israelnetz.com offiziell online. Heute arbeiten für das Portal von Wetzlar und Jerusalem aus knapp zehn Redaktionsmitglieder, sie sind ausgebildet als Theologen, Judaisten, als Islam- und Sozialwissenschaftler: Israelnetz ist aus der deutschsprachigen Israelberichterstattung nicht mehr wegzudenken. Mit jährlich rund 1.500 oft exklusiv recherchierten Nachrichten, Meldungen und Analysen zählt es zu den reichweitenstärksten Anbietern in diesem Segment im deutschsprachigen Europa.

Wundervolle Entwicklungen fangen oft klein und unscheinbar an: Im März 2000 war es eine Gruppe von fünf Leuten, die am Messestand des Staatlichen Israelischen Verkehrsbüros im Halbkreis um einen der Bistrotische stand. Gebannt schauten sie auf das Display eines klobigen Laptop. Von den charmanten Hostessen in blau-weiß ließen sie sich ebenso wenig beeindrucken wie von den farbenfrohen Postern, die an den Stellwänden zu Reisen nach Jerusalem, Eilat oder Tel Aviv einluden. Der einzige Herr in Anzug und Schlips durfte auf „Enter“ drücken – Israels damaliger Tourismus-Staatssekretär Itai Eiges sagte anschließend feierlich: „Israelnetz ist jetzt online.“

IMPRESSUM

Herausgeber

Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2
D-35578 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00
Telefax +49 (64 41) 5 66 77 33
israelnetz.com
info@israelnetz.com

Vorsitzender Michael Voß

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar Dana Nowak
(Redaktionsleitung), Martina Blatt,
Daniel Frick, Elisabeth Hausen
(Leitende Redakteurin online), Timo
König, Egmond Prill, Martin Schlorke

Büro Jerusalem Mirjam Holmer

Titelfoto

2018 endete in Saudi-Arabien das
Autofahrverbot für Frauen
Quelle: picture alliance

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
26. März 2020

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
Verwendungszweck: Israelnetz
www.israelnetz.com/spenden

Wie es dazu kam? Beim Christlichen Medienverbund KEP in Wetzlar (heute: Christliche Medieninitiative pro) konnte man finanziell keine allzu großen Sprünge machen. Aber der damalige Geschäftsführer Wolfgang Baake war hervorragend vernetzt. Und ihm lagen junge, talentierte Leute am Herzen, die „was mit Medien“ machen wollten: kreativ und experimentierfreudig durfte man sein. So kamen Norbert Schäfer und sein Redaktionsleiter Christoph Zörb auf die Idee, mit Israel-Infos online zu gehen: Sie wollten neue Verbreitungswege ausprobieren – und Geld sparen. Gut recherchierte und fundierte Texte lieferte aus Jerusalem der Theologe und Journalist Johannes Gerloff. Auch Egmond Prill kannte Israel gut, schrieb flotte Texte, und mit den neuen Info-Angeboten zum Heiligen Land ging er deutschlandweit auf Gemeinde-Tournee.

Unser Team hat vor zwei Jahrzehnten nicht mehr und nicht weniger getan, als relevante journalistische Informationen zu Israel und zugleich biblische Hintergründe auf den Daten-Highway des Internets zu schicken: Das „Netz“ war damals eine digitale Staubpiste mit vielen Schlaglöchern. „In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott!“, schreibt der Prophet Jesaja (Kapitel 40). Und das Wort Gottes zeigt, dass Initiativen wie diese sowohl vitalisierend als auch tröstend für Israel und Jerusalem wirken – und dass Gott jene segnen will, die Israel segnen. Diesen Segen erleben wir bis heute: Vor genau 20 Jahren begann israelnetz.com als kleines Info-Startup auf der Messe – seither wächst die Reichweite Jahr für Jahr. Und vieles deutet darauf hin: Israelnetz wird als hochwertige Informationsquelle zu Israel und Nahost noch wichtiger werden.

In wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und ein gutes Nachdenken,

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



CORONA-KRISE

Bidud, geschenkte Zeit und ein schnarchender Hund

Das Frühjahr 2020 wird Israelis lange in Erinnerung bleiben: Das Coronavirus hat das Land im Griff. Jeder Israeli versucht auf seine Weise, damit zurechtzukommen.

Mirjam Holmer und Daniel Frick

Auch wer wenig Hebräisch versteht, wird in diesen Tagen an jeder Ecke Jerusalems mit einem Wort konfrontiert: „Bidud“, das hebräische Wort für Quarantäne. Bidud klingt für viele fast noch schlimmer als die eigentliche Bedrohung, nämlich das Coronavirus. Bidud lässt sich einfach nicht ignorieren – kein Treffen von Freunden, Bekannten oder Arbeitskollegen vergeht, bei dem Bidud nicht in irgendeiner Form thematisiert wird.

Um die Ausbreitung des Virus zu bekämpfen, hat die israelische Regierung drastische Maßnahmen in die Wege geleitet: So gilt seit dem 10. März die Regel, dass jeder Einreisende, ob Ausländer oder Staatsbürger, verpflichtet wird, sich umgehend für zwei Wochen in Heimquarantäne zu begeben – auf Hebräisch heißt das „Absonderung“, Bidud. In den folgenden Tagen wuchs die Zahl der Menschen in Quarantäne auf 75.000. Und so viele das sind, so unterschiedlich ist auch der Umgang mit dem zwangsverordneten Hausarrest.

Zeit für andere Dinge

„Rate mal, wo ich gerade bin“, ruft etwa eine arabische Lehrerin ihre Freundin an. Diese hört Motorengeräusche. „Im Auto?“, fragt die Freundin verunsichert. „Auf dem Weg in den Norden, ich bin im Bidud.“ Die arabische Christin, die aus Galiläa stammt,

arbeitet seit einigen Jahren als Lehrerin in Jerusalem: „An unserer Schule gibt es 14 Lehrer, die in der vergangenen Woche unabhängig voneinander in Bethlehem waren. Ich auch. Obwohl es bei mir nur für eine Stunde war.“ Alle mussten in den Bidud. So traurig scheint die Frau aber nicht zu sein. „Ja, schade“, säuselt sie pflichtbewusst. „Aber es lässt sich ja nicht vermeiden. Nun, ich freue mich, dass ich meine Eltern besuchen kann.“

Omri reiste mit seinen Kollegen Anfang März zu einem Teamtreff der europäischen Kollegen nach Düsseldorf. Als er hörte, dass Rückkehrer aus Deutschland ab sofort in die Quarantäne müssten, wurde die Konferenz abgebrochen und der Flug der Israelis kurzerhand um zwei Tage vorverlegt. Das war zu spät: Alle acht Kollegen mussten umgehend in den Bidud. Omris Frau zog zu einer Freundin, und er musste zwei Wochen allein in seiner Wohnung in Tel Aviv verbringen.

Eine freischaffende Israelin hatte vor einigen Wochen ihre Wohnung gekündigt und kurzerhand vor anderthalb Monaten ihr Homeoffice nach Wien verlegt. Eigentlich wollte sie Ende Februar zurückkommen, doch weil ihr Wien so gut gefiel, blieb sie zwei Wochen länger. Bei ihrer Ankunft in Tel Aviv war klar: Es folgt der Bidud. „Wäre ich doch nur schon vor zwei Wochen zurückgekommen!“, ärgert sich die Übersetzerin Mitte März. „Nun hänge ich bei meinem Vater rum und wir gehen uns gegenseitig

Fotos: Israelnetz/Mirjam Holmer

30. Januar Flüge zwischen Israel und China werden ausgesetzt. Das gibt Gesundheitsminister Ja'akov Litzman bekannt.

16. Februar Massengebet an der Klagemauer für Infizierte in China. Der Oberrabbiner der Stadt Safed, Schmuel Eliahu, hatte dazu aufgerufen.

21. Februar Israel holt elf Urlauber vom Kreuzfahrtschiff „Diamond Princess“ ins Land. Bei einem stellen die Ärzte eine Infektion fest – damit beginnt die Corona-Krise in Israel. Vier bereits infizierte Israelis werden weiterhin in einem japanischen Krankenhaus versorgt.

24. Februar Ankunftsverbot für Reisende aus Südkorea und Japan. Eine ähnliche Regelung gilt inzwischen auch für Thailand und Singapur.

27. Februar Erster israelischer Corona-Fall außerhalb der Quarantäne. Ein Mann brachte den Infekt aus Italien mit. Wenig später wird das Virus bei seiner Frau diagnostiziert. Die Regierung ruft die Bevölkerung dazu auf, unnötige Flugreisen zu vermeiden. Israel ist damit das erste Land mit so einem Aufruf.

5. März Erste Corona-Fälle bei Palästinensern. Der Präsident der Autonomiebehörde Mahmud Abbas ruft den Notstand aus. Die israelische Armee riegelt Bethlehem in Abstimmung mit den Palästinensern ab.

9. März Quarantäne-Pflicht für alle Einreisenden. Sowohl Ausländer wie auch Staatsbürger müssen sich nach ihrer Ankunft 14 Tage in Heimquarantäne begeben.

11. März Mehr als 100 bekannte Corona-Infektionen.

auf die Nerven. Ich kann nicht mal raus, um mir neue Wohnungen anzusehen. Ich hänge hier fest!“

Teurer Städtetrip

Auch Meir ärgert sich. Nachdem eine Reise nach Italien wegen des Coronavirus ausgefallen war, buchte er kurzum ein langes Wochenende in Berlin. „Das hat sich überhaupt nicht gelohnt. Für drei Tage Spaß nun zwei Wochen eingesperrt zu sein, ist eine harte Strafe.“ Und weil er es schwer ohne Gesellschaft aushält, legt er die Anweisungen der Regierung etwas lockerer aus: „Wenn Freunde mich besuchen wollen, dürfen sie gerne kommen. Und ab und zu muss ich natürlich auch mal etwas einkaufen gehen.“

Amit versucht, die neue Situation mit Fassung zu tragen. Der Student berichtet: „Was kann ich schon tun? Ich bleibe zu Hause und lerne in meinem Zimmer, die Bibliothek ist ohnehin geschlossen. Ich habe so viel Zeit wie nie zuvor. Damit komme ich zurecht, was mich allerdings wirklich stört: Der Hund meines Professors ist bei unseren Video-Vorlesungen immer mit im Zimmer. Und der schnarcht die ganze Zeit.“

Viele verfluchen das Coronavirus auf offener Straße, andere in Whats-App-Gruppen. Harel und Eitan, zwei angehende Reiseleiter, diskutieren: „So etwas hat es noch nie gegeben, das hab ich noch nicht erlebt“, sagt Harel. „Doch natürlich“, entgegnet Eitan, „zur Schweinegrippe war es ähnlich“. Harel erwidert: „So ein Quatsch! Wann gab es das, dass so viele Flüge innerhalb so einer kurzen Zeit gecancelt wurden?“ Der Mittzwanziger versucht, der Situation mit Humor zu begegnen: „Wenigstens haben wir endlich Ruhe zu Hause, seitdem ganz Bethlehem abgeriegelt ist: Die Baustelle am Haus neben uns steht still – die Bauarbeiter sind ja alle im Bidud.“ In Israel arbeiten etwa 70.000 Palästinenser, der überwiegende Teil davon im Baugewerbe.

Feiern trotz Risiko

Gefühlt gibt es inzwischen niemanden in Israel, auf den sich die aktuellen Entwicklungen nicht auswirken. Einige Israelis nutzen auch Feierlichkeiten, um der neuen Lebenswirklichkeit zu entfliehen. Einer von ihnen ist Jonathan. Zum Purimfest tanzte er ausgelassen auf Jerusalems Straßen. Die offiziellen Feiern vom 9. bis 11. März waren abgesagt, viele kamen aber trotzdem und hielten sich nicht vor großen Menschenmengen zurück. Spaßeshalber sprachen sie von der neuen Bedrohung, dem Bidud.

Jonathan stammt aus der ultra-orthodoxen Stadt Bnei Brak bei Tel Aviv. Am 24. Februar war er aus China zurückgekommen. Der



Nach zwei Wochen in der Quarantäne freut sich Jonathan, als er an den Purimfeiern teilnimmt

Mittzwanziger hatte dort in einer Brokkolifarm als Maschgiach gearbeitet, als Aufseher, der die Einhaltung der Regeln der jüdischen Speisegesetze kontrolliert. „Das gab gutes Geld. Dass ich nun zwei Wochen eingesperrt war, ist nicht so schön. Aber zwei Wochen gehen vorbei. Und jetzt ist es einfach toll, wieder frei zu sein.“ Ob er keine Angst habe, sich bei den Menschenmassen anzustecken oder eventuell nach der Feier noch einmal in den Bidud zu müssen? „Die Feier ist dieses Risiko wert. Der Bidud schreckt mich nicht.“

Ähnlich sahen es viele Tausende. Tage später stellte sich heraus, dass tatsächlich die Purimfeiern für ihren Bidud verantwortlich waren: Sie hatten mit Menschen getanzt, die infiziert waren. Nicht zuletzt wegen dieser Entwicklungen ordnete die Regierung am 19. März eine Ausgangssperre an, die das Leben noch mehr einschränkte als in den ersten Märzwochen. Israelis dürfen nur noch raus, um etwa auf Arbeit zu gehen, Essen zu besorgen oder medizinische Behandlungen zu erhalten. Auch für kurze Spaziergänge oder um Bedürftigen zu helfen, dürfen sie ihr Zuhause verlassen.

Zu den Regelungen gehört auch, dass religiöse Zeremonien nur mit höchstens zehn Menschen stattfinden dürfen. Ein Ende dieser Bestimmungen war auch Ende März nicht in Sicht, im Gegenteil: Wenige Tage später wurden sie noch einmal verschärft. Damit scheinen sich die Einschränkungen auch auf den Sederabend am 8. April auswirken, mit dem das Passahfest beginnt. „Kannst du dir einen Seder mit weniger als zehn Leuten vorstellen?“, fragt Eitan ungläubig. „Willkommen in der neuen Realität“, sagt Amit nüchtern am Telefon. |

13. März Regierung schließt Schulen und Universitäten. Die Eltern von 2 Millionen Kindern müssen nun für die Betreuung sorgen. Für Einrichtungen wie Kindergärten oder Sonderschulen gilt diese Vorgabe erst später.

17. März Regierung ordnet Massenüberwachung an, mithilfe des Inlandsgeheimdienstes Schabak. Die Daten sollen Aufschluss darüber geben, wer sich einem Infizierten genähert hat.

19. März Regierung verhängt Ausgangssperre. Der Aufenthalt außer Haus ist nur in begründeten Fällen erlaubt, etwa um auf Arbeit zu gehen, Essen zu kaufen oder Bedürftigen zu helfen. Es gilt die Abstandsregel von 2 Meter, religiöse Zeremonien sind auf 10 Menschen zu beschränken. Die Zahl der bekannten Infektionen übersteigt die Marke 500.

20. März Erstes Corona-Todesopfer in Israel. Es handelt sich um den 88-jährigen Holocaust-Überlebenden Arje Even. Er kam eine Woche zuvor mit Vorerkrankungen in ein Jerusalemer Krankenhaus.

22. März Mehr als 1.000 bekannte Infektionen in Israel. Behörden im Gazastreifen melden die ersten beiden Corona-Infektionen. Mehr als 500.000 Menschen sind in Israel seit Anfang März ohne Arbeit, die Arbeitslosenrate springt von 3,6 Prozent im Februar auf 16,5 Prozent.

24. März Regierung verschärft Ausgangssperre. Niemand darf sich weiter als 100 Meter von seinem Zuhause entfernen, es sei denn zum Einkaufen oder für medizinische Bedürfnisse.

25. März Mehr als 2.000 bekannte Corona-Infektionen.

BEGEGNUNGEN MIT SAUDI-ARABIEN

Ein Land wird umgekrempelt

Das Leben in Saudi-Arabien hat sich in den vergangenen Jahren gewandelt. Ein westlicher Stil hält dank königlicher Reformen Einzug. Die jungen Saudis sind begeistert.

Sonja Riethmann

Die Prophetenmoschee Al-Masdschid an-Nabawi in Medina ist die zweitheiligste Moschee im Islam. Hier befindet sich die Grabstätte des Propheten Mohammed.

Die Stimme aus dem Cockpit kündigt an, dass die Besatzung in wenigen Minuten mit den Vorbereitungen zum Landeanflug auf Dschidda beginnen wird. Durch das Fenster schimmert bereits seit geraumer Zeit das Blau des Roten Meeres unter uns.

Dschidda: Mit seinen rund vier Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt Saudi-Arabiens, an der Westküste der Arabischen Halbinsel am Roten Meer gelegen, dient sie auch als Tor nach Mekka, dem religiösen Zentrum des Islams und Sehnsuchtsort aller Muslime.

Dschidda – das war für mich auch bis 2011 sechs Jahre lang mein Arbeitsplatz und meine Heimatstadt „auf Zeit“. Meine Gedan-



Kronprinz Mohammed Bin Salman und König Salman Bin Abdulaziz al-Saud auf einem Werbeplakat für einen Juwelier in der Hafenstadt Dschidda

ken fliegen zurück in diese Zeit und ich erinnere mich an meine ersten Eindrücke und Begegnungen dort: Männer, elegant gekleidet in ihren langen weißen Gewändern, in schwarze Abajas verhüllte Frauen, orientalische Märkte und supermoderne Shopping Malls. Ein Land wie aus Tausendundeiner Nacht – und zugleich auch das wohl konservativste und strengste muslimische Land der Welt, in dem ein König nicht nur Hüter der heiligen Stätten von Mekka und Medina ist, sondern absolutistisch herrscht.

Ein Leben lang minderjährig?

Ich erinnere mich an meine ersten Begegnungen mit der „Mutawwa“, der saudischen Religionspolizei. Sie sorgte dafür, dass in der Öffentlichkeit die religiösen und moralischen Sitten gewahrt wurden: dass Frauen angemessen gekleidet und bedeckt waren, die Geschäfte während der täglichen Gebetszeiten geschlossen und die Geschlechtertrennung eingehalten wurde. Restaurants waren unterteilt in „Single Section“ für Männer und „Family Section“ für Familien. Und selbst in der „Family Section“ waren oft noch Trennwände als Sichtschutz zwischen den einzelnen Tischen aufgestellt. Alkoholische Getränke und natürlich auch Schweinefleisch waren verboten.

Frauen durften nicht selbst Auto fahren, in der Öffentlichkeit keinen Sport treiben, nicht Rad fahren und auch nicht Schwimmen gehen. Für Operationen im Krankenhaus oder Reisen ins Ausland brauchten sie die Zustimmung eines „Vormunds“. In der Regel war das der Ehemann, der Vater, der Bruder oder sogar der Sohn.

„Mein Saudi-Arabien“ – so wie es mir bisher vertraut war – war ein verschlossenes Land, für das man als Europäer und Nicht-Muslim nur schwer ein Besuchervisum erhalten konnte.

Umso erstaunter war ich, als ich Ende September letzten Jahres in der amerikanischen Zeitung „New York Times“ las, dass das konservative Königreich Saudi-Arabien seine Türen auch für



Saudi-Arabien im Überblick

Ländernamen Königreich Saudi-Arabien

Klima überwiegend arides Wüstenklima, in Meeresnähe hohe Luftfeuchtigkeit, geringe Bergwaldbestände im äußersten Südwesten

Lage Arabische Halbinsel

Größe des Landes 2,15 Millionen Quadratkilometer, sechsmal so groß wie Deutschland

Hauptstadt Riad (circa 7 Millionen Einwohner)

Bevölkerung Circa 33 Millionen Einwohner, davon 11 Millionen Ausländer, besonders aus arabischen Ländern und aus Asien

Landessprache Arabisch, als Geschäftssprache ist zusätzlich Englisch verbreitet

Religion Islam (sunnitischer Islam Staatsreligion); schiitische Minderheit hauptsächlich in der Ostprovinz

Regierungsform Absolute Monarchie auf religiöser Grundlage

Parlament Kein gewähltes Parlament, aber Beratende Versammlung mit 150 vom König ernannten Mitgliedern, festgelegte Frauenquote von mindestens 20 Prozent

Opposition Im Inland keine offizielle Opposition.

Auslandsopposition unter anderem in London.

(Quelle: Länderinformationen des Auswärtigen Amtes)



Große Straßenschilder weisen darauf hin, dass Nichtmuslimen das Betreten der Stadt Mekka verboten ist

ausländische Besucher aus 49 Ländern (darunter Deutschland) öffnet, die nicht auf Pilgerfahrt nach Mekka gehen.

Und was ich kaum glauben wollte: Besuchervisa würden innerhalb weniger Minuten online erteilt. Was hatten wir damals als Unternehmen manchmal monatelang um Visaerteilungen gerungen! Und tatsächlich: Nach 20 Minuten, etlichen Klicks und der Überweisung einer Visagebühr kommt mein Visum aus dem Drucker: ein Jahr lang gültig, mehrfache Einreisen möglich.

Reformen von des Herrschers Gnaden

Möglich gemacht hat das alles Kronprinz Mohammed Bin Salman, der seit 2017 de facto für seinen Vater, König Salman Bin Abdulasis al-Saud, die Leitlinien der Politik bestimmt. Mit seinem Reformprogramm „Vision 2030“ öffnet er das Land kulturell und gesellschaftlich. So dürfen Frauen seit Januar 2018 Sportstadien besuchen und im Juni 2018 wurde das Auto-Fahrverbot für Frauen aufgehoben. Auch in Fragen der Religionspolitik betritt Saudi-Arabien Neuland: Der Kronprinz warb öffentlich für eine „Rückkehr“ zu einer moderaten Lesart des Islams. So wurden der Religionspolizei im April 2016 alle Exekutivrechte entzogen; die Mutawwa tritt seither nicht mehr in der Öffentlichkeit auf. Und Touristen, die die „kulturellen Gepflogenheiten“ respektieren, sind nun willkommen.

Und so sitze ich jetzt im Flugzeug und bin gespannt, wie sich „mein Saudi-Arabien“ verändert hat. Die erste Überraschung erwartet mich gleich am Flughafen. „Welcome to Saudi Arabia“, begrüßt mich freundlich eine uniformierte Beamtin mit Kopftuch und Gesichtsschleier und kontrolliert meinen Pass. Auch an anderen Schaltern sehe ich fast überall Frauen arbeiten; vor Jahren wäre das noch undenkbar gewesen.

Die Überraschung, Neues zu entdecken, bleibt in der nächsten Woche mein ständiger Begleiter: aufgeräumte Straßen, Frauen am Lenkrad, an der Strandpromenade flanierende Pärchen und Familien auf Fahrrädern, gemischte Cafés und Restaurants, Kinos in Shopping Malls und vereinzelt immer wieder Frauen, die anstatt einer schwarzen Abaja hellere Farben tragen. Das Land hat sich sichtbar verändert.

„Mehr als die Hälfte der Saudis ist unter 30“, erklärt mir Phil, der seit über fünfzehn Jahren für eine saudische Prinzenfamilie arbeitet. „Die jungen Leute wollen ihr Leben so frei leben, wie sie es aus Dubai, Europa oder Amerika kennen. Sie sind vom Kronprinzen und den Veränderungen im Land begeistert. Neulich haben wir im Palast sogar eine Mahnung bekommen: Der Strom wird abgedreht, wenn unsere Stromrechnung nicht bald bezahlt wird. Das hätte es früher nie gegeben.“

Wenn ich mit Bekannten über die Ermordung des regimekritischen Journalisten Dschamal Chaschoggi durch ein saudisches Spezialkommando in Istanbul spreche, senkt sich die Stimme: Man äußert sich nicht gern kritisch über MBS, wie der Kronprinz hier überall genannt wird. So willkommen die Reformen von Herrschers Gnaden bei vielen sind, so gefürchtet bleibt die Macht des starken Mannes, der mit seinen Kontrahenten wenig zimperlich umgeht. Im Herbst 2017 ließ der Kronprinz mehr als 200 führende Persönlichkeiten des Landes in einem Luxushotel in Riad festsetzen. Unter anderem wurde ihnen

die Fußball-WM 2006 in Deutschland „zu Gast bei Freunden“ sollte der Welt das Bild eines fröhlichen, weltoffenen Deutschlands vermitteln.

Visionen für die Zukunft

Im Dezember hat Saudi-Arabien die G20-Präsidentschaft übernommen. Der G20 gehören die Europäische Union und 19 führende Wirtschaftsnationen an. Kronprinz Mohammed Bin Salman wird damit Gastgeber des nächsten Gipfels, der im November



Eingang zum Suq al-Alawi in der Altstadt von Dschidda



Während der Gebetszeiten bleiben Geschäfte geschlossen

Korruption vorgeworfen. MBS hat sich nicht bei allen beliebt gemacht. Es hält sich das Gerücht, dass seine engsten Bewacher alle aus dem Ausland kommen und bereits mehrere Attentate auf ihn vereitelt worden seien.

Im März berichtet zuerst die „New York Times“, dass in Saudi-Arabien mehrere hochrangige Mitglieder der Königsfamilie festgenommen worden seien. Ihnen werde Verschwörung vorgeworfen. Unter den Verhafteten seien auch ein Bruder und ein Neffe des Königs Salman.

Sport-Events im Land

Saudi-Arabien befindet sich in der Sportoffensive. Es will seinen Rückstand auf das Nachbarland Katar reduzieren, in dem 2022 die Fußball-Weltmeisterschaft stattfindet. Im italienischen Supercup spielte im Dezember Lazio Rom gegen Juventus Turin – und zwar in Riad. Im Januar war die Rallye Dakar zu Gast und das Finale des spanischen Fußball-Supercups zwischen dem FC Barcelona und Real Madrid wurde in Saudi-Arabien gespielt. Weitere Sport-Events werden folgen.

Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International wirft Saudi-Arabien vor, sich mit den Events von der Kritik bezüglich der Menschenrechte „reinwaschen“ zu wollen und das eigene Ansehen mithilfe des Sportes aufzuwerten. Viele Länder haben in der Vergangenheit auf die positive Strahlkraft des Sportes gesetzt: China mit der Olympiade, Russland mit der Fußball-WM. Auch

2020 in Riad stattfinden soll. Bereits im Vorfeld erklärte das Königreich, die Präsidentschaft werde unter dem Motto „Verwirklichen der Chancen des 21. Jahrhunderts für alle“ stehen. Ziel sei es, Verhältnisse zu schaffen, in denen insbesondere Frauen und Jugendliche leben, arbeiten und Erfolg haben können. Riad wolle außerdem auch Klimaschutzmaßnahmen vorantreiben und sich für Innovationen und technischen Fortschritt einsetzen.

In der Hauptstadt treffe ich Bekannte in der neu eröffneten „Riyadh Front“, einem riesigen Komplex mit Kinos, Restaurants und Geschäften, der an die großen amerikanischen Einkaufszentren erinnert. Die Sonne ist bereits untergegangen und die Menschen drängen sich in den Cafés. Amal und Murad sind beide fast dreißig. Sie waren bisher noch nicht auf Reisen außerhalb ihres Landes. Murad ist modern westlich gekleidet, Amal trägt eine dunkelblaue Abaja. Beide haben sich vor einiger Zeit christlich taufen lassen. Beide wissen nur zu gut, was das für sie persönlich bedeuten kann in einem Land, dessen Rechtsprechung (Scharia) auf Gesetzen und Normen beruht, die aus dem Koran und der Überlieferung der Propheten hervorgehen.

Die gesellschaftlichen Entwicklungen in ihrem Land finden sie gut. Viele Neuerungen machen das Leben etwas leichter, auch wenn es immer teurer wird und beide nicht reich sind. Ich frage sie, wie sie bei all den gesellschaftlichen Umbrüchen zusätzlich noch mit dem Umbruch in ihrer persönlichen Glaubensorientierung klarkommen. Amal antwortet ganz im arabischen Stil: „In schah' Allah – wenn Gott will, wird es gelingen.“

„GALILEO“-MODERATOR STEFAN GÖDDE

Verliebt in Jerusalem

Stefan Gödde ist hunderttausenden TV-Zuschauern als Moderator des ProSieben-Wissensmagazins „Galileo“ bekannt. In seinem Buch „Nice to meet you, Jerusalem“ nimmt er den Leser mit auf Entdeckungstour. Im Israelnetz-Interview erklärt er, warum jeder einmal in diese Stadt reisen sollte, ihn ein traditionelles Schabbat-Essen besonders berührte und was er nachts in der Grabeskirche erlebte.

Die Fragen stellte Martina Blatt

Jerusalem ist – neben Rom – Ihre Lieblingsstadt. Woher kommt Ihre Faszination für Jerusalem? Was beeindruckt Sie daran?

Ich kenne keine andere Stadt auf der Welt, in der sich verschiedene Kulturen, Nationen, Religionen und Weltanschauungen so sehr verdichten wie in der Altstadt von Jerusalem. Ein unglaublich faszinierender Ort. Und obwohl ich schon viele Male dort war, entdecke ich immer wieder etwas Neues, lerne spannende Menschen kennen, die mir ihre Geschichten erzählen. Jerusalem ist eine Schatzkammer. Und ich finde, jeder sollte zumindest einmal im Leben dort gewesen sein, um das ganz spezielle Lebensgefühl aufzusaugen. Und um diese besondere Spannung zu erleben, die in der Luft liegt.

Gab es für Sie einen konkreten Anlass oder ein Erlebnis, in dem sich Ihre Begeisterung für Jerusalem und Israel gründet?

Als Jugendlicher habe ich in einem amerikanisch-jüdischen Feriencamp als Kinderbetreuer gearbeitet – in der Nähe von New York. Dort habe ich viele Israelis kennengelernt, mich mit ihnen angefreundet und sie danach in ihrer Heimat besucht. Seitdem war ich schon viele Male in Israel – ein Land, das flächenmäßig nur so groß ist wie Hessen, aber unglaublich viel zu bieten hat: unterschiedlichste Landschaften, freundliche Menschen, tolles Essen, Beach-Life, faszinierende Städte. Als Tourist kann man auf engstem Raum extrem spannende Kontraste erleben.

Viele Touristen machen einen Bogen um Israel, sie befürchten eine Gefahrensituation. Wie erleben Sie die Sicherheitslage?

Als Tourist muss man sich darauf einstellen, auf der Straße bewaffnete Menschen zu sehen – das gehört in dieser Region der Welt einfach dazu. Mich persönlich beunruhigt das nicht. Und Freunde vor

Ort haben mich in meiner Einschätzung immer wieder bestätigt: dass man als Tourist nicht Teil des Konfliktes ist. Das heißt, niemand im Land hat ein Interesse daran, dass Touristen zwischen die Fronten geraten oder sich bedroht fühlen.



Bei dem christlichen Tätowierer Wassim Razzouk (links) hat sich Stefan Gödde das traditionelle Jerusalem-Kreuz stechen lassen

Wie beurteilen Sie das Verhältnis zwischen Deutschland und Israel?

Es war für mich persönlich ein extrem berührendes Erlebnis – damals in dem amerikanischen Ferienlager – dass ich als junger Deutscher von den Israelis so herzlich aufgenommen wurde. Denn historisch belasteter und damit potentiell komplizierter könnte das Verhältnis zweier Länder ja nicht sein. Und doch habe ich den Eindruck, dass die junge Generation einen Weg der Versöhnung gefunden hat. Das ist ein großes Geschenk.

In Ihrem kürzlich erschienen Buch „Nice to meet you, Jerusalem“ teilen Sie verschiedene Erlebnisse mit Ihren Lesern; etwa ein

Schabbat-Essen im Haus eines orthodoxen Rabbiners. Was war an diesem Erlebnis besonders für Sie?

Ganz generell war es für mich als Christ sehr spannend, an einem traditionellen Schabbat-Dinner teilzunehmen zu dürfen, die alten Lieder mitzusingen, uralte Rituale kennenzulernen und diese ganz besondere Atmosphäre am Schabbat-Tisch zu spüren. Besonders berührend fand ich den Augenblick, als der Rabbi und seine Frau ihre acht Kinder segneten. Das war ein besonderer, sehr intimer Moment.

Wie haben Sie Ihren nächtlichen Ausflug in die Grabeskirche erlebt?

Wer jemals zur Hauptsaison in der Grabeskirche war, der wird mir Recht geben: Es geht dort oft zu wie auf einem geschwätzigen Basar, wortwörtlich. So viele Touristen und Pilger drängen sich dann durch die heiligen Hallen. Aber während der Nacht bekommt der heiligste Ort der Christenheit seine Würde zurück, denn dann feiern die verschiedenen christlichen Konfessionen ihre heiligen Messen. Und es ist faszinierend, diese Liturgien mitzerleben – den Rhythmus der verschiedenen Sprachen und Traditionen auf sich wirken zu lassen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Eine ausführlichere Version des Interviews und weitere Fotos finden Sie auf www.israelnetz.com



Stefan Gödde: „Nice to meet you“, Polyglott, 160 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783846407530

Von der Anspannung zum Jubel

Im Frühjahr 1920 kommen in San Remo Briten und Franzosen zusammen, um über die Zukunft des Nahen Ostens zu beraten. Zionistische Vertreter blicken dem Treffen der Mächtigen mit Sorge entgegen. Am Ende aber feiern sie auf der ganzen Welt. Denn ihr Traum wird im Völkerrecht verankert.

Sandro Serafin

Chaim Weizmann ist angespannt, als er im April 1920 in San Remo eintrifft. In der Stadt an der italienischen Riviera wollen die führenden Weltmächte nach dem Ersten Weltkrieg über die Neuordnung des Vorderen Orients beraten. Weizmann, 45 Jahre alt und später erster Staatspräsident Israels, ist als Vertreter des Zionismus angereist. Er hat bereits Erfahrungen mit solchen Beratungen, war 1919 bei den Pariser Friedensverhandlungen anwesend. Doch jetzt geht ihm einfach nicht aus dem Kopf, was er gerade in Palästina erlebt hat.

In San Remo ist Weizmann voller Sorge, die jüngsten Ereignisse könnten die anstehenden Verhandlungen zu Ungunsten der Juden beeinflussen. Seine Anspannung tritt zutage, als er in der Ankunftshalle eines Hotels auf einen Sekretär des britischen Premierministers trifft und diesem zynisch zum „ersten Pogrom unter britischer Flagge“ gratuliert. So erinnert er sich später in seiner Autobiographie.

Streit um Balfour-Deklaration

Der Gipfel des Obersten Rats der Alliierten nimmt am 19. April die Arbeit auf. Die Regierungschefs von Frankreich, Großbritannien und Italien – Alexandre Millerand, David Lloyd George und Francesco Nitti – sind gekommen, ebenso ein Vertreter Japans. Später stößt noch ein Gesandter der USA als Beobachter dazu. Sie sehen sich einer langen Tagesordnung gegenüber. Es geht nicht nur um einen Friedensvertrag mit den Osmanen, sondern auch um den weiteren Umgang mit Deutschland.

Erst am Nachmittag des 24. April richtet sich der Blick nach Palästina. Weizmann ist nicht anwesend, als es im Konferenzraum zu langen Diskussionen zwischen Franzosen und Briten kommt. Fest steht zu diesem Zeitpunkt bereits, dass der Nahe Osten in Mandatsgebiete aufgeteilt werden soll. Dies ist in Artikel 22 der Völkerbundsatzung von 1919 vorgesehen. In den betroffenen Gebieten sollen „fortgeschrittene Nationen“ so lange eine „Vormundschaft“ übernehmen, bis die ansässigen Völker „imstande sein werden, sich selbst zu leiten“.

Einig ist man sich zudem, dass das Mandat über Palästina, einschließlich des Teils östlich des Jordan, an Großbritannien geht. Zwar tragen die Franzosen noch einmal ihren Anspruch vor, Schutzmacht der im Lande lebenden Christen zu sein. Doch am Ende ziehen sie zurück. Großbritannien bekommt seinen Willen. Die „Regierung seiner Majestät“ verfolgt geopolitische Interessen in der Region. Zugleich konstatiert Premier Lloyd George laut britischen Notizen noch während der Sitzung, dass eine



Japans Gesandter Matsui Keishirō, Großbritanniens Premierminister David Lloyd George, Frankreichs Regierungschef Alexandre Millerand und Italiens Premier Francesco Nitti (v.l.n.r.) am 25. April 1920 in San Remo

In der Jerusalemer Altstadt haben Araber am 4. April ein Pogrom gegen die jüdischen Einwohner entfacht. Es gibt Tote und Verletzte. Angestachelt wurde der Aufstand auch durch Ereignisse in Syrien. Dort hatte der Syrische Nationalkongress den Haschemiten Faisal zum König eines Araber-Reiches ausgerufen – einschließlich Palästinas als „Südsyrien“. In zionistischen Kreisen sorgt auch das Verhalten der Briten für Unmut. Die Engländer haben das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg aus der Levante verdrängt. 1917 bekannten sie sich mit der Balfour-Deklaration zu einer jüdischen Heimstätte in Palästina. Nun aber schauten sie dem Gemetzel der Araber tatenlos zu, während sie gleichzeitig gegen die jüdische Selbstverteidigung vorgingen, lautet der Vorwurf.

schwierige Aufgabe auf sein Land zukomme. Schließlich seien die Juden „ein intelligentes, aber schwer zu regierendes Volk“.

Strittig zwischen Briten und Franzosen ist, wie das Mandat genau ausgestaltet werden soll. Anders als von Weizmann befürchtet, nehmen die britischen Verhandler den zionistischen Standpunkt ein. Sie plädieren dafür, die Balfour-Deklaration in den angestrebten Friedensvertrag mit der Türkei aufzunehmen. Damit würde sie zum verbindlichen internationalen Recht werden. Außenminister George Curzon weist darauf hin, dass die Zionisten dieser Forderung „leidenschaftliche Bedeutung“ zumäßen und andernfalls „nicht nur enttäuscht, sondern zutiefst erzürnt“ sein würden.

Die Franzosen reagieren dennoch zurückhaltend. Britischen Notizen zufolge nennt Verhandler Philippe Berthelot die Balfour-Deklaration einen „toten Brief“. Es sei nicht gewöhnlich, sich in einem offiziellen Dokument auf eine halb-offizielle Schrift zu beziehen. Die Darstellung der britischen Seite, auch Frankreich habe Balfours Willensbekundung doch längst anerkannt, weist er zurück. Doch auch hier behält Großbritannien die Oberhand. Balfours Brief – und damit sein Bekenntnis zu einer jüdischen Heimstätte in Palästina – wird in den Entwurf für den Friedensvertrag mit dem Osmanischen Reich inkorporiert, der Träger des Palästina-Mandats beauftragt, „die Deklaration vom 2. November 1917 in die Tat umzusetzen“.

Zudem sollen die „bürgerlichen und religiösen Rechte“ der Nicht-Juden in Palästina geschützt werden. Auch diese Formulierung ist eine britische. Denn anders als von den Franzosen gewollt, werden die politischen Rechte der Nicht-Juden in Palästina nicht im Vertrag verankert.

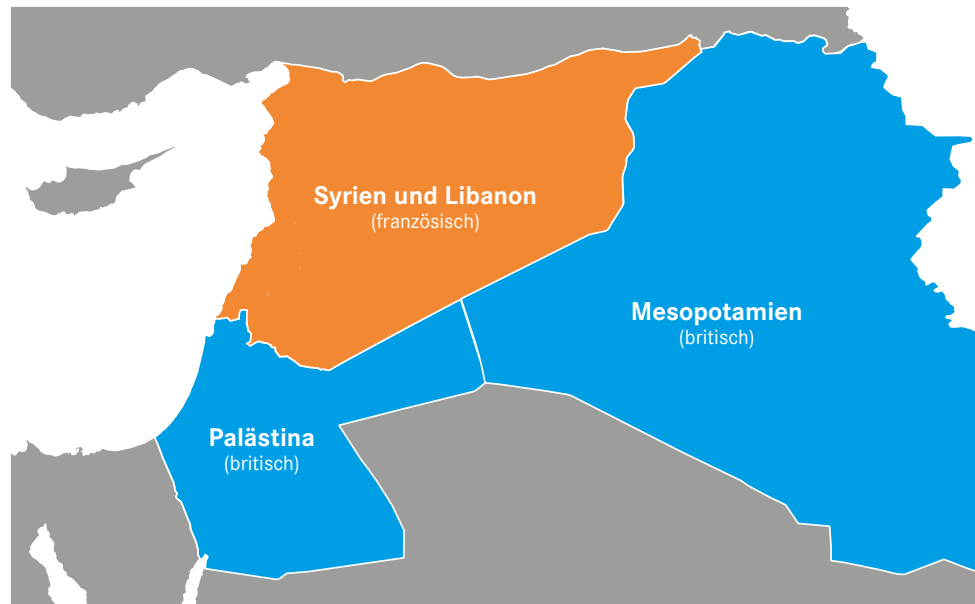
Der Nahe Osten wird aufgeteilt

Am 25. April zurren die Mächte die Aufteilung des Nahen Ostens fest. Neben Palästina erhalten die Briten das Mandat über Mesopotamien, den späteren Irak. Die Franzosen übernehmen Syrien, einschließlich des heutigen Libanon, und vertreiben den zum König ausgerufenen Faisal aus Damaskus. Die Grenzen werden in zahlreichen Einzelvereinbarungen separat festgelegt. Für Palästina orientiert man sich letztlich an einer biblischen Formel, wonach das Land „von Dan bis Be'er Scheva“ reicht – es sind die historischen Grenzen Israels.

Zwar verweigern die türkischen Nationalisten um Mustafa Kemal dem in San Remo geformten Friedensvertrag die Ratifikation. Doch die San-Remo-Resolution leistet entschei-

de Vorarbeit für die Bestätigung des Palästina-Mandats durch den Völkerbund im Jahr 1922.

Für die Zionisten sind die Entscheidungen ein großer Sieg. Weltweit feiern Juden das Ergebnis der Konferenz, auch in Berlin. „Der große Augenblick ist gekommen, wo die Erfüllung unserer Sehnsucht eingetroffen ist“, sagt dort der



In San Remo teilen Franzosen und Briten den Nahen Osten in Mandatsgebiete auf. Die Grenzen werden separat festgelegt. Palästina umfasst zunächst auch die Gebiete jenseits des Jordan. Großbritannien lässt jedoch früh durchblicken, dass „Transjordanien“ nicht an die Zionisten gehen soll. Später wird der östliche Teil des Mandats für die Araber abgetrennt.

deutsche Zionist Alfred Klee und spricht von einem „Moment des historischen Wendepunktes im Geschicke unseres Volkes“. Die Araber sind hingegen enttäuscht und sehen sich von den Briten hintergangen, denen sie im Ersten Weltkrieg geholfen hatten, die Osmanen zu vertreiben. Es kommt zu neuerlichen Aufständen. Schon im Juli tritt der Jude Herbert Samuel seine Aufgabe als erster britischer Hochkommissar in Palästina an. Bis zur Gründung eines Judenstaates wird es allerdings noch 28 Jahre dauern.

Die Folgen der Konferenz bleiben auch 100 Jahre danach umstritten. Pro-israelische Beobachter wie der inzwischen verstorbene Völkerrechtler Howard Grief vertreten die Ansicht, dass bereits in San Remo die Errichtung eines jüdischen Staates legalisiert worden sei – nicht erst durch den UN-Teilungsplan von 1947. Daraus folgt für Grief auch, dass der israelische Siedlungsbau im heutigen Westjordanland keineswegs völkerrechtswidrig sei. Schließlich schloss das Palästina-Mandat auch Judäa und Samaria ein. Andere weisen darauf hin, dass der Begriff der Heimstätte uneindeutig sei und nicht zwangsläufig in einem jüdischen Staat münden musste. Unabhängig davon ist klar: Die Ergebnisse von San Remo wirken bis heute nach. Sie haben einen entscheidenden Grundstein für den Nahen Osten der Gegenwart gelegt. |



20 JAHRE ISRAELNETZ

Wie alles begann

Am 12. März 2000 ging unser Internetauftritt israelnetz.com auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin offiziell online. 20 Jahre später ist Israelnetz aus der deutschsprachigen Israelberichterstattung nicht mehr wegzudenken. Christoph Zörb (51) und Norbert Schäfer (49) kennen die Anfänge, denn sie waren dabei. Im Gespräch mit Dana Nowak berichten sie vom Start mit Faxgeräten, analogen Anrufbeantwortern und prominenten Helfern.

Dana Nowak: Wie fing es an mit Israelnetz?

Christoph Zörb: Die Ursprünge gehen zurück in das letzte Jahrtausend (lacht). 1999 kam Johannes Gerloff zur „KEP“. Der war Theologe und damals schon ein gefragter Israelexperte, der viele Interessierte zu seinen Vorträgen zog. Wir waren Redakteure und haben überlegt, wie ein Format aussehen muss, um aktuell über Israel zu informieren. Es gab ein paar Angebote auf dem Markt, die fanden wir aber nicht sonderlich ausgewogen.

Norbert Schäfer: Aus Kostengründen und wegen der Aktualität entschieden wir uns für das noch relativ junge Internet. Neben dem Tagesgeschäft entwickelten wir in ein paar Monaten Israelnetz. Als Plattform diente die Programmierung von „Jesus.de“. Das war technisch der letzte Schrei mit Webkatalog, personalisiertem Newsletter, Suchmaschine und allem Schnickschnack. Als Basis stellte uns der Multi-Media-Produzent Timo Roller umfangreiche Inhalte seiner interaktiven CD über Israel zur Verfügung, so dass wir keinen Kaltstart hinlegen mussten. Und – unser damaliger Chef, Wolfgang Baake, hat uns machen lassen und mit Kontakten geholfen, wo er konnte.

Was hat euch angetrieben?

Schäfer: Wir wollten Christen aktuell, verständlich und wahrheitsgemäß über die Lage in Israel informieren. Und wir wollten

das ganze Bild zeigen, was in den deutschen Medien nur selten der Fall war.

Zörb: Dazu brauchten wir Nachrichtenredakteure, die recherchieren und schreiben – aber vor allem einen Korrespondenten vor Ort, der nah dran ist. Also haben wir Johannes, der ja dort mit seiner Familie schon seit 1994 lebte und viele Akteure kannte, im Schnelldurchlauf das journalistische Handwerkszeug vermittelt. Das hat, Gott sei Dank, sehr gut funktioniert. Ohne ein funktionierendes Korrespondentenbüro hätte die Idee nicht so gezündet.

Wie schnell habt ihr gemerkt, dass ihr auf der richtigen Spur wart?

Schäfer: Das ging schnell. Egmond hat als Öffentlichkeitsreferent Israelnetz in unzähligen Vorträgen in Gemeinden bekannt gemacht. Da gab es massig positive Rückmeldungen. Johannes arbeitete von Jerusalem aus. Das weckte Interesse. Irgendwann habe ich die Newsletter-Funktion freigeschaltet – und die Abonnentenzahlen gingen durch die Decke. Da war klar, dass wir einen Nerv getroffen hatten. Nicht nur bei Leuten aus christlichen Gemeinden.

Zörb: Der Newsletter hat uns eine fiese Deadline eingebracht. Jeden Tag um 15 Uhr ging der automatisch raus – fertig oder nicht. Danach kam die nächste Deadline gleich hinterher: die für Israelnetz-Radio, den Anrufbeantworter-Service. Der war heiß begehrt, weil viele keinen Internetanschluss hatten. Dazu muss-

ten wir die Nachrichten umschreiben, weil man fürs Hören anders schreiben muss – dann ging der Text per Fax nach Köln zu ...

Schäfer: ... Horst Schwinkendorf! Der war zuvor Chefsprecher des „Deutschlandfunks“. Seine Stimme kannten Millionen. Er sprach mit seinem sonoren Bass dienstags bis freitags die Nachrichten auf einen analogen Anrufbeantworter. Das musste bis 16 Uhr passiert sein, weil danach schon wieder die Leute anriefen, um die Nachrichten zu hören. Auf der Anzeige blinkte morgens immer „99“ Anrufe – mehr konnte das Teil nicht zählen. Weil am Anfang nur eine Leitung zur Verfügung stand, mussten die Hörer oft zigmal anrufen, bis sie die Nachrichten hören konnten.

So einen Profi an Bord zu haben – war das faszinierend oder eher ein bisschen furchteinflößend?

Zörb: Beides – ganz klar! Wenn der deine Texte spricht, dann musst du dir auch richtig Mühe geben, damit sie wirklich gut sind. Das ist, als ob ein Bundesligaspieler zu einem Amateurverein wechselt. Der macht alle anderen durch seine Präsenz besser – und dann kann man aufsteigen. Ehrlicherweise muss ich sagen: Schwinkendorf war Champions League.

Schäfer: Israelnetz hatte immer die richtigen Leute. Profis, die auch bekannt waren. Schwinkendorf war nur einer davon.

Zörb: Das stimmt. Nach meiner Zeit, ab 2008, kam Ulrich Sahn als Autor dazu. Der war vorher Korrespondent von n-tv!

Schäfer: Und die Fernschiene wäre heute undenkbar ohne Martin Nowak. Der war Regisseur von Frank Plasberg, Rudi Carrell und Alfred Biolek. Daneben gab es viele Leute, die über die Jahre gekommen und gegangen sind. Manche sind gekommen, um zu bleiben. Elisabeth Hausen und du, Dana, kamt bald ins Team. Ab da konnten wir tagesaktuell die hebräischen Quellen auswerten.

Wann kam die gedruckte Ausgabe?

Schäfer: Die haben wir parallel zum Online-Angebot entwickelt und die erste Ausgabe kam sogar schon im Mai 1999.

Zörb: Dafür mussten wir vom Stil her ganz anders schreiben als für Israelnetz online, außerdem Fotos von Agenturen kaufen und andere Überschriften finden.

Schäfer: Ich erinnere mich an eine Geschichte, dass Arafats Einfluss in der PLO schwindet. Das Foto auf dem Titel zeigte, wie er von jubelnden Anhängern auf den Schultern getragen wird. Du, Christoph, hast getitelt: „Tschüs, Yasser! So werden wir Dich nie mehr sehen.“

Zörb: Wir hatten auch einen Titel mit der Miss Israel in einer schusssicheren Weste. Da hieß es: „Schön und sicher“. Es ging bei uns recht boulevardesk zu. Wir waren neu auf dem Markt und mussten uns von anderen abheben. Ich muss heute schmunzeln, wenn ich die alten Ausgaben sehe.

Was wünscht ihr Israelnetz für die nächsten 20 Jahre?

Schäfer: Für das Team: Einigkeit, offene Augen, offene Ohren und offene Herzen. Zudem ein offenes Fenster in Richtung Jerusalem. Und Mut, die Wahrheit zu sagen und zu schreiben.

Zörb: Und für die Leser, Hörer, Zuschauer und User: tiefe Einblicke, neue Entdeckungen und gute Unterhaltung. Und das, bitte, immer mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand. Ohne Gottes Wort kann man die Dinge im Nahen Osten nämlich nicht verstehen.

Vielen Dank für das Gespräch! |

Daten und Fakten im Überblick

Ab 2000

Israel-Report erscheint viermal jährlich. Texte kommen von Korrespondent Johannes Gerloff aus Jerusalem (bis Sept. 2016), später auch von Egmond Prill.

12. März 2000

Auf der ITB wird die Suchmaschine Israelnetz offiziell gestartet

2. Januar 2001

Erstmals hören Interessierte über Telefon die Israelnetz-Nachrichten mit Horst Schwinkendorf

2001

Horst Marquardt interviewt Johannes Gerloff in der ERF-Sendung „Brennpunkt Nahost“ (bis Dezember 2015)

Ab August 2001

Israelnetz auf Norwegisch (bis März 2003)

2003

Andreas Dippel übernimmt die Redaktionsleitung

2004

Israel-Report erscheint fünfmal jährlich

2007

Erstmals gibt es den Israelnetz-Wandkalender mit Bildern aus dem Heiligen Land und jüdischen Feiertagen im Kalendarium

Dezember 2008

Horst Schwinkendorf beendet seinen Dienst bei Israelnetz-Radio

2009

Israel-Report erscheint nun sechsmal im Jahr

2010

Andreas Quiring wird Redaktionsleiter

2010

Start der Internetseite israelreport.ru als russische Übersetzung von israelnetz.com (bis März 2017). Erstmals zur Ausgabe 4/2010 wurde der Israel-Report als separates Magazin mit dem Christlichen Medienmagazin pro verschickt.

2011

Egmond Prill wird Redaktionsleiter

2011

Israelnetz TV geht online, der Verein eröffnet ein Korrespondentenbüro in Berlin

2012

Dana Nowak übernimmt die Redaktionsleitung

Sommer 2013

Mirjam Holmer steigt in die Arbeit in Jerusalem ein

2014

Die Nachrichtensendung von Israelnetz TV läuft wöchentlich bei Bibel TV

2014

Die Israelnetz-App für Smartphones ist erhältlich

Februar 2015

Der Israel-Report erscheint erstmals unter dem Namen Israelnetz Magazin

2020

Israelnetz ist ein vielfältiges Angebot mit aktuellen Nachrichten, Hintergrundartikeln, Analysen, dem täglichen Newsletter, wöchentlichen TV-Nachrichten, Radionachrichten sowie Auftritten bei Facebook und Twitter. Das Redaktionsteam veröffentlicht jährlich rund 1.500 Beiträge. Mitarbeiter halten auf Anfrage Vorträge über Israel, Judentum oder Islam.

Israelisch-arabischer Widerstand gegen Trump

Viele israelische Araber protestieren gegen den Friedensplan von US-Präsident Trump. Sie wollen nicht in einem palästinensischen Staat leben. Das widerspricht ihrer häufigen Selbstdefinition als „Palästinenser“.

Ulrich W. Sahn

Die israelischen Araber, also Araber mit israelischer Staatsangehörigkeit, bekämpfen den „Friedensplan“ von US-Präsident Donald Trump, weil er „rassistisch“ sei. Das sagte Ajman Odeh, Vorsitzender der arabischen „Vereinigten Liste“. Sein Parteienbündnis ist mit 15 von 120 Sitzen in der neuen Knesset vertreten. Odeh kritisiert, dass laut Trumps Friedensvision große arabische Blöcke, darunter die Stadt Umm el-Fahm, dem künftigen palästinensischen Staat zugeschlagen werden sollen. Auf Twitter schrieb er: „Der Annexions- und Transferplan von Bibi (Israels Premier Benjamin Netanjahu) und Trump sieht grünes Licht vor, um Hunderttausenden Arabern im sogenannten ‚Dreieck‘ die (israelische) Staatsbürgerschaft zu verweigern. Wir bekämpfen diesen spaltenden Rassismus mit allen Mitteln, die wir haben. Jeder arabische und jüdische Bürger, der an Demokratie und Frieden glaubt, muss sich diesem gefährlichen Plan widersetzen. Eine Übertragung / ein Austausch darf nicht stattfinden.“ Odeh ergänzte: Noch seine Enkel würden israelische Staatsbürger sein.

Der Vorschlag, mit einer einfachen Veränderung des Grenzverlaufs hunderttausende arabische Israelis im Städtedreieck nördlich von Tel Aviv zu Palästinensern zu machen, ist nicht neu. Der frühere Verteidigungsminister Avigdor Lieberman hatte diese Idee schon vor einigen Jahren geäußert. Lieberman bekam damals viel Gegenwind, von linken Israelis, aber vor allem von den israelischen Arabern. Für sie war Liebermans Anstoß ein Anlass, plötzlich ihre Loyalität zu „ihrem Staat“, dem jüdischen Staat Israel, zu zeigen. Kein Bewohner des Dreiecks hätte umziehen müssen, denn das palästinensische Autonomiegebiet befindet sich in nächster Nachbarschaft. Anlass für Liebermans

Wehrt sich dagegen, in einem palästinensischen Staat zu leben: Ajman Odeh



Idee waren feindselige Demonstrationen arabischer Israelis gegen Israel.

Es stellt sich also heraus, dass die israelischen Araber, von denen sich seit einigen Jahren viele selbst als „Palästinenser“ bezeichnen, offenbar durchaus zufrieden sind mit ihrem Leben in Israel. Sie wollen ihren Status als Bürger des jüdischen Staates nicht verlieren oder gar nach „Palästina“ abgeschoben werden. Die dort herrschende Korruption, die marode Wirtschaft, fehlende Sozialleistungen und viele andere Gründe sind für sie alles andere als verlockend. Zwar lautet der Vorwurf immer wieder – auch in Deutschland – dass diese „Palästinenser“, immerhin fast 20 Prozent der israelischen Staatsbürger, unter „Apartheid“ litten; aber Bürger eines palästinensischen Staates wollen sie keinesfalls sein.

Parteienbündnis gilt als nicht regierungsfähig

Israelische Araber sind vom Militärdienst befreit und können deshalb manche Berufe nicht ergreifen, bei denen Militärdienst als Voraussetzung gilt. Andererseits können sie drei Jahre früher als ihre jüdischen Kollegen studieren. Wenn sich die isra-

elischen Araber stärker an den Wahlen beteiligten, könnten sie mit weit mehr als 15 Abgeordneten im Parlament vertreten sein. Bei der „Vereinigten Liste“ handelt es sich um ein Bündnis von Kommunisten bis hin zu Islamisten. Diese Fraktion ist immer in der Opposition. Allerdings gilt sie als nicht „regierungsfähig“, weil ein arabischer Minister dann Zugang zu Israels Militärgeheimnissen hätte. Die jüdischen Israelis trauen ihren arabischen Kollegen nicht, da arabische Abgeordnete immer wieder ihre Solidarität mit palästinensischen Terror-Organisationen oder den Feinden Israels im Libanon, in Syrien oder dem Iran zeigen.

Doch es gibt auch eine steigende Anzahl von arabischen Bürgern, die sich durch diese Fundamentalisten nicht vertreten sehen. Insbesondere Beduinen, Drusen und Tscherkessen stehen treu zu Israel.

Die sogenannten „Palästinenser“ in Israel sind ein komplexes Phänomen. Sie sollten keinesfalls mit den Bürgern in den Autonomiegebieten in einen Topf geworfen werden. Letztere besitzen die „palästinensische Staatsangehörigkeit“, während die Araber in Israel Bürger des jüdischen Staates sind. Sie als „Palästinenser“ zu bezeichnen, entspricht nicht den Fakten. |

BIBELBLICK

Hesekiel – Gericht und Gnade

Dass der Gott Israels auch in der Fremde regiert und redet, war für die Verbannten in Babylon eine neue Erkenntnis. Auch außerhalb Jerusalems erwies sich der Gott Israels als der lebendige Gott. Er war da. Wie damals in den Zeiten der Wüstenwanderung unter Moses. Er war bei seinem Volk, selbst im Gericht war er gegenwärtig.

Egmond Prill

Der Prophet Hesekiel („Gott wird stärken“) wurde vermutlich mit anderen aus Juda im Zuge der ersten Eroberung Jerusalems 597 vor Christus von den Babyloniern weggeführt. Die Sieger nahmen vor allem Jugendliche aus führenden Familien, Handwerker und den jungen König Jojachin mit in die Fremde. Dem Volk sollte die Führung genommen werden, um Juda und Jerusalem machtpolitisch zu enthaupen. Hesekiel stammte aus einer Priesterfamilie und gehörte von daher zur angesehenen Oberschicht in Jerusalem. Mit anderen wohnte er vor den Toren der Stadt Babylon am Fluss Kebar im Ort Tel-Aviv (Hesekiel 3,15). Dort in der Fremde erhielt er erste Offenbarungen.

Der Prophet sagt das Ende für Juda und Jerusalem an. Götzendienst, Gräueltaten und Gottlosigkeit im Lande rufen Gottes Gericht herauf. Worte aus 5. Mose 28 werden Wirklichkeit. Fremde Völker ziehen heran: „Der HERR wird ein Volk über dich schicken von ferne, vom Ende der Erde, wie ein Adler fliegt, ein Volk, dessen Sprache du nicht verstehst, ein freches Volk, das nicht Rücksicht nimmt auf die Alten und die Jungen nicht schont. Es wird verzehren die Jungtiere deines Viehs und den Ertrag deines Ackers, bis du vertilgt bist“ (49ff). Das Prophetenbuch lässt sich gut in drei Teile gliedern: Kapitel 1–24 kündigen Gerichte an; 25–32 sind Worte über die Völker; ab 33–48 sind Heilszusagen für die Zukunft enthalten.

Im Vorderen Orient trat schnell und mächtig das Neubabylonische Reich das Erbe des versunkenen und besiegtten Assyrier-Reiches an. Unter König Nabopolassar und mit der Thronbesteigung seines Sohnes Nebukadnezar stieg ein Kometen gleich Babylon zur Großmacht auf. Das änderte die Verhältnisse auch für Juda und Jerusalem. An die Stelle der bislang herrschenden Assyrier kamen nun die Babylonier und forderten den Tribut abhängiger Völker. Vermutlich hat Juda nichts gezahlt und vielleicht gab es den Gedanken: Babylon ist weit weg und Jerusalem für eine Weltmacht unbedeutend klein. Doch 597 vor Christus stand Nebukadnezar vor der Stadt und siegte. Jetzt musste gezahlt werden. Neben Gold und Silber auch Menschen. Die Sieger führten Jugendliche der Oberschicht und Handwerker nach Babylon. Als nach dem Abzug Nebukadnezars bald darauf die Tributzahlungen wieder ins Stocken kamen, erschien er zum zweiten Mal vor Jerusalem. Jetzt kam eine totale Niederlage mit der völligen Zerstörung des Landes und der Stadt mit dem prachtvollen Tempel Salomos. Es wurde geplündert, verbrannt und versklavt. Nun wurden viele aus dem Volk in die babylonische Gefangenschaft geführt.

Zukunft durch Gottes Gnade

587 vor Christus sehen wir das Ende für das alte Israel. Alles war aus und vorbei. Die Geschichte und der Glaube Israels waren wie ausgelöscht. Denn eine feindliche Macht und ein fremder Gott hatten gesiegt. Doch gerade dort setzt der Gott Israels für sein Volk einen Neuanfang. Der Prophet Hesekiel, selbst nahe Babylon, darf Worte des Trostes und neuer Hoffnung prägen. Es ist die Vision in Hesekiel 37: Eine weite Wüste voller toter Knochen, doch das Totenfeld soll neues Leben erhalten.

Unvorstellbar angesichts der Wirklichkeit. Viele vom Volk sind unter der Knute Babylons. Ein klägliches Rest in Juda und dem zerstörten Jerusalem. Und so ist selbst der Prophet am Ende und kann sich eine glanzvolle Wiederherstellung Israels nicht vorstellen. Der Frage Gottes „meinst du wohl, dass diese Gebeine wieder lebendig werden?“ kann er nur ausweichend antworten: „Herr, mein Gott, du weißt es.“ Er weiß es nicht. Er kann sich die Auferstehung Israels, eine Zukunft für Land und Volk, nicht wirklich vorstellen. Doch genau diese Zukunft soll er ansagen. |





 **israelnetz**

Wir feiern 20 Jahre israelnetz.com



**Bitte beten Sie für uns.
Gerade jetzt. Auch dafür, dass
eine faire Berichterstattung zu
Israel und Nahost gelingt.**

Bitte unterstützen Sie unsere journalistische
Israelarbeit durch Ihre Spende. Danke dafür!

Christliche Medieninitiative pro e.V.
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
Volksbank Mittelhessen eG
BIC VBMH DE5F
israelnetz.com/spenden

Magazin

Sechsmal jährlich Nachrichten im Überblick, Reportagen,
Analysen und Kommentare – kostenlos
israelnetz.com/bestellung

TV-Nachrichten

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Nachrichten
aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion
tv.israelnetz.com

Podcast

Nachrichten aus Israel auch zum Anhören
audio.israelnetz.com
06441 5 66 77 88

Newsletter

Jeden Wochentag aktuell informiert mit Meldungen
und Hintergründen per E-Mail
israelnetz.com/newsletter